

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 37

Artikel: Wachtmeister Studer [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WACHTMEISTER

STUDER

Kriminalroman
von Friedrich Glauser

Copyright 1936 by Morgarten-Verlag AG, Zürich

«Du, paß gut auf», sagte Studer. «Ich schick' dir einen Browning, ich geb' ihn expreß auf, und dann wird dir das Gerichtsmedizinische die Kugel schicken, die im Schädel vom Witschi steckengeblieben ist. Hast du einen Sachverständigen bei der Hand? Ja? Gut. Du übergibst ihm beides und läßt dir ein Gutachten machen, ob die im Kopfe des Witschi gefundene Kugel aus dem Browning stammt, den ich dir schicke. Und der Reinhardt soll noch die andern Geschäfte abklopfen. Vielleicht ist eine zweite Waffe von der gleichen Marke verkauft worden. Verstanden? — Und das Gutachten brauch' ich heut' abend. Spätestens um fünf. Auf Wiedersehen...» Studer hing den Hörer ganz vorsichtig an die Gabel, stützte die Wange auf seine Faust. Dabei fiel sein Blick auf das Wort «Bilanz», das er sorgfältig an den Kopf eines weißen Folioblattes gesetzt hatte. «Das hat Zeit», dachte er, strich das Wort durch, faltete das Blatt vorsichtig zusammen und steckte es in die Rocktasche.

Nasse Socken sind unangenehm. Besonders wenn man fühlt, daß der Schnupfen, der sich vor zwei Tagen gemeldet hat, im Begriffe ist, sich in einen schweren Katarrh zu verwandeln. Schließlich, in einem gewissen Alter, wird man empfindlicher, man hängt mehr am Leben, man fürchtet sich vor einer Lungenentzündung, man möchte trockene Wäsche anziehen, um dieser Gefahr zu entgehen. Aber wenn es nicht möglich ist (man kann doch einen hocheleganten Untersuchungsrichter mit seinem Hemd nicht einfach bitten: «Können Sie mir vielleicht ein Paar trockene Socken leihen?...»), so beißt man die Zähne zusammen, auch wenn die Zähne den undisziplinierten Vorsatz gefaßt haben, kein klapperndes Geräusch zu erzeugen...

Das kam davon, wenn man sich wie ein Zwanzigjähriger auf ein Töfz setzte und im strömenden Regen fünfundzwanzig Kilometer fuhr. Und es war eigentlich gar kein Trost, daß Sonjas Strümpfe auch naß waren.

Besagte Sonja wartete draußen im Gang. Sie saß klein und zusammengekauert auf einer Holzbank, bleich, ein Polizist patrouillierte vor ihr auf und ab.

Und Studer saß wieder auf dem allzu kleinen Stuhl, der sicher für die Angeklagten bestimmt war, saß dem Untersuchungsrichter gegenüber, der an seinem Siegelring mit Wappen drehte und sagte:

«Ich begreife Sie nicht, Herr Studer. Die Sache ist doch erledigt. Wir haben das Geständnis des Burschen, es ist vollständig, er gibt an... er gibt an...» Der Untersuchungsrichter ließ den Ring sein und suchte nervös auf dem Tisch. Endlich kam der blaue Pappdeckelumschlag zum Vorschein, dessen Etikette die Worte trug: Erwin Schlumpf, Mord.

«Er gibt an...» sagte der Untersuchungsrichter zum drittenmal und kämpfte mit den aufsässigen Seiten, «ah... hier: Ich habe dem Herrn Witschi abgepaßt, habe ihn mit vorgehaltenem Revolver gezwungen, abzusteigen. Er ist mir in den Wald gefolgt, allwo ich ihn gezwungen habe, mir seine Brieftasche auszuliefern, sowie seine Uhr und sein Portemonnaie. Ich weiß nicht, was mich dazu bestimmt hat, ihn nachher mit einem Schusse niederzustrecken, aber ich denke, ich habe Angst gehabt, daß er mich erkannt hätte, obwohl ich ein schwarzes Tuch über die untere Hälfte meines Gesichtes gebunden hatte... (Auf Befragen) Ich brauchte notwendig Geld, um mir ein Fahrrad zu kaufen. —»

Der Untersuchungsrichter stockte. Studer schneuzte sich und blies Trompetensignale, unterbrach sie, nieste, aber das Niesen gemahnte an ein unterdrücktes Kichern.

Schließlich beruhigte er sich und fragte mit tränenden Augen:

«Hat das Schlumpfli wortwörtlich so gesprochen? Ich meine, Sätze wie: «allwo ich ihn gezwungen habe, mir seine Brieftasche auszuliefern...» und: «... was mich dazu bestimmt hat, ihn nachher mit einem Schusse niederzustrecken...» Hat er das wirklich so gesagt?» Der Untersuchungsrichter war beleidigt.

«Sie wissen doch, Wachtmeister», sagte er streng, «daß es uns obliegt, die Aussagen zu formulieren. Wir können doch nicht das ganze Gerede eines Angeklagten stenographieren. Die Akten würden zu Bänden anwachsen...»

«Ja, sehen Sie, Herr Untersuchungsrichter, das scheint mir immer ein großer Fehler. Ich würde die Worte der Angeklagten, der Zeugen, nicht nur stenographieren, sondern die Worte auf Platten aufnehmen lassen. Man bekäme dann jeden Tonfall heraus...»

Schweigen. Der Untersuchungsrichter war anscheinend beleidigt. Studer beschloß, ihn zu versöhnen. Er stand auf, ging zum offenen Kamin, der in einer Ecke des Raumes stand — und ein Holzfeuer flackerte darin, im Mai! — stellte sich mit dem Rücken dagegen und wärmte sich die Schuhsohlen.

«Die Sache ist die, Herr Untersuchungsrichter, daß ich einige Merkwürdigkeiten an dem Falle bestätigt gefunden habe. Darum fällt es mir schwer, an die Schuld des Burschen zu glauben. Ich habe einen Zeugen mitgebracht, den ich gerne dem Schlumpf gegenüberstellen möchte. Er ist draußen im Gang. Nun sollten sich die beiden aber vorerst nicht sehen. Haben Sie nicht einen Raum, in dem mein Zeuge warten könnte? Ich werde ihn rufen, wenn es nötig ist.»

Der Untersuchungsrichter nickte. Er drückte auf einen Knopf, gab dem eintretenden Polizisten Befehle: er solle die Person, die mit dem Wachtmeister gekommen sei, ins Wartzimmer setzen (wie beim Zahnarzt, dachte Studer) und dann den Schlumpf Erwin vorführen. — Schlumpfs erste Worte waren:

«Aber ich hab' doch gestanden, was wollt Ihr noch?»

Dann erst sah er den Wachtmeister. Er nickte Studer zu, hob kaum die Augen, wollte sich zu dem Stuhl schleichen, aber Studer ging ihm entgegen, streckte ihm die Hand hin:

«Und, Schlumpfli, wie geht's seit dem letzten Mal?» «Nicht gut, Wachtmeister», sagte Schlumpf und ließ seine Hand bewegungslos in der des Wachtmeisters. Studer drückte diese schlaffe Hand.

«Hast dich anders besonnen, Schlumpfli, hab' ich gehört?»

«Ja, es hat mich zu arg gedrückt.»

«A bah», machte Studer und lächelte. Schlumpf blickte erstaunt auf.

«Ja, glaubt Ihr mir nicht, Wachtmeister?»

«Ich glaub' noch immer das, was du mir im Zug erzählt hast.» Studer nieste.

«G'sundheit!», sagte Schlumpf mechanisch. Er hockte auf dem Angeklagtenstuhl, hielt den Kopf gesenkt, manchmal schielte er nach Studer hin, als ob von dort eine Gefahr drohe. Er sah aus wie ein Schulbub, der das Kommen einer Ohrfeige wittert und nicht den Augenblick verpassen will, sie mit gehobenen Ellenbogen zu parieren.

«Ich will dir nichts tun, Schlumpfli», sagte Studer, «ich will dir nur helfen. Hast du den gekannt, der gestern wegen Autodiebstahl eingeliefert worden ist?»

Es gab Schlumpf einen Ruck. Er riß die Augen auf, riß den Mund auf, wollte sprechen, aber da sagte der Untersuchungsrichter:

«Was soll das, Wachtmeister?»

«Nichts, Herr Untersuchungsrichter. Der Schlumpf hat schon geantwortet.» Dann, nach einer kleinen Pause: «Ich darf doch rauchen?» und zog ein gelbes Päckchen aus der Tasche. Grinsend: «Eine Zigarette. Und auch der Schlumpf wird gern eine nehmen. Es reinigt die Atmosphäre.»

Der Untersuchungsrichter mußte wider Willen lächeln. Ein komischer Kauz, dieser Studer... In einer Ecke stand ein einsamer Stuhl. Studer packte ihn an der Lehne, schwang ihn ins Zimmer, setzte sich rittlings darauf, stützte die Unterarme auf die Lehne, blickte Schlumpf fest an und sagte:

«Warum schwindelst du den Herrn Untersuchungsrichter an? Das ist doch Chabis, du hast doch den Witschi ganz anders umgebracht. Du hast ihn aufgehalten, das kann vielleicht stimmen, hast ihm gesagt, es wolle ihn jemand sprechen, und wie er dann vor dir hergegangen ist, hast du ihn erschossen. Dann hast du die Leiche umgedreht, die Brieftasche genommen — stimmt's? Wie du die Leiche verlassen hast, ist sie auf dem Rücken gelegen, nicht wahr? Sag' jetzt die Wahrheit. Lügen nützt nichts. Ich weiß es.»

«Ja, Herr Wachtmeister. Auf dem Rücken ist er gelegen, der Mond hat geschienen, und der Witschi hat mich angeglotzt... Ich bin gelaufen, gelaufen...»

Studer stand auf, er schwenkte die Hand, wie ein Artist im Zirkus: «Quod erat demonstrandum — was zu beweisen war.»

Er war mit zwei Schritten am Tisch, blätterte im Aktenbündel, riß eine Photographie heraus, hielt sie Schlumpf unter die Nase:

«So ist er gelegen, der Witschi, auf dem Bauch ist er gelegen, du Löli, verstehst? Und er hat unmöglich auf dem Rücken liegen können, weil keine Tannennadel auf seiner Kutte sind. Verstehst du das?»

Und dann, zum Untersuchungsrichter gewandt: «Ist nicht noch eine Photographie da? Auf der nur der Kopf drauf ist?»

Der Untersuchungsrichter war aus der Fassung geraten. Er stöberte im Aktenbündel. Doch, es war noch eine Photographie da, er wußte es. Zwei, die den ganzen Körper des Witschi zeigten, eine, auf der nur der Kopf war, der Kopf mit der Wunde hinter dem rechten Ohr und rundherum der Waldboden, mit Tannennadeln bedeckt. Er fand sie endlich und reichte sie Studer.

«Die Lupe», sagte der Wachtmeister. Es klang wie ein Kommando.

«Hier, Herr Studer.» Der Untersuchungsrichter wurde ganz ängstlich. Wie lange mußte man sich noch den Anordnungen dieses Fahnders fügen?

Studer ging ans Fenster. Es war still im Zimmer. Der Regen pritschelte eintönig gegen die Scheiben. Studer starrte durch die Lupe, starrte, starrte... Endlich:

«Ich muß die Photo vergrößern lassen. Darf ich sie mitnehmen?»

«Dies wäre eigentlich Sache der Untersuchungsbehörde», sagte der Untersuchungsrichter und versuchte seiner Stimme einen kalt juristischen Klang zu geben.

«Ja, und dann geht es drei Wochen. Ich hab' einen Mann bei der Hand, der es mir bis heut' abend macht. Also ich kann sie mitnehmen?» Studer erwiderte ein Kuvert auf dem Tisch, riß von einem Block einen Zettel ab, kritzelte ein paar Worte drauf, schloß das Kuvert, drückte auf den Klingelknopf. Der Polizist öffnete die Tür. Studer stand schon vor ihm.

(Fortsetzung Seite 1140)

«Nimm dein Velo, fahr auf den Bahnhof, express. Da ist Geld. Aber rasch!...»

Der Polizist schaute erstaunt auf den Untersuchungsrichter. Der nickte, etwas verlegen, dann sagte er:

«Aber zuerst führen Sie die Person herein, die mit dem Wachmeister gekommen ist. Das haben Sie wohl vergessen, Herr Studer...»

«Ganz richtig», sagte Studer zerstreut. «Das hab' ich richtig vergessen.»

Er strich sich über die Stirn, massierte die Augen- deckel mit Daumen und Zeigefinger.

Die schwarzen Punkte auf dem Nadelboden neben dem Kopf, was hatten die schwarzen Punkte zu bedeuten? Sie sahen aus wie winzige Teilchen verkohlten Zigarettenpapiers... Wenn man sie auf der Vergrößerung als solche erkennen könnte!... Schwierig, doch nicht ganz unmöglich... Dann... Dann hatte der Lehrer Schwomm vielleicht doch nicht gelogen, als er von zwei Schüssen sprach... Dann, ja, dann wurde die Sache bedeutend einfacher... Kinderleicht...

Ein kleiner, spitzer Schrei. Sonja stand in der Tür. Schlumpf war aufgesprungen.

«Gebt euch doch die Hand, Kinder», sagte Studer trocken aus seiner Ecke heraus.

Die beiden standen voreinander, rot, verlegen, mit hängenden Armen. Endlich:

«Grüß di, Erwin.»

Antwort, gewürgt:

«Grüß di, Sonja.»

«Hocket ab!» sagte Studer und stellte seinen Stuhl dicht neben Schlumpfs Stuhl. Sonja nickte dem Wachmeister dankend zu und setzte sich. Ganz leise sagte sie noch einmal und legte ihre kleine Hand mit den nicht ganz sauberen Nägeln auf Schlumpfs Arm:

«Grüß di. Wie geht's dir?»

Schlumpf schwieg. Studer stand wieder am Kamin, wärmte sich die Waden und blickte auf die beiden. Der Untersuchungsrichter sah ihn fragend an. Studer winkte beschwichtigend ab: «Nur machen lassen.» Zum Ueberfluß legte er noch den Zeigefinger auf die Lippen:

Ein Windstoß ließ die Scheiben leicht klirren. Dann rauschte einötonig der Regen. Ein neuer Windstoß fuhr in den Kamin, Studer war plötzlich von einer blauen Wolke umgeben. Er hätte husten sollen, gewaltsam unterdrückte er den Reiz. Er wollte die Stille nicht stören...

Sonjas Hand streichelte den Aermel des Burschen auf und ab, fand das Handgelenk und blieb dort liegen.

«Bist ein Guter», sagte Sonja leise. Ihre Augen waren weit offen und blickten in die Augen ihres Freundes. Und auch Schlumpf schaute und schaute. Studer erkannte das Gesicht des Burschen kaum wieder. Es lächelte nicht, das Gesicht. Es war sehr ernst und ruhig. Es sah wirklich aus, als sei das Schlumpf plötzlich erwachsen geworden.

«War's sehr schwer?» fragte Sonja leise. Beide schienen vergessen zu haben, daß sie nicht allein im Zimmer waren. Plötzlich seufzte Schlumpf tief auf und dann ließ er den Oberkörper nach vorne fallen. Sein Kopf lag auf dem Schoß des Mädchens. Die kleine Sonja schien zu wachsen. Gerade aufgereckt saß sie da, ihre Hände lagen gefaltet auf dem Kopf des Burschen Schlumpf.

«Ja, du bist ein Guter. Weißt, ich hab' immer an dich gedacht. Immer, immer hab' ich an dich gedacht.» Es klang wie ein Wiegenlied.

Stockend, kaum zu verstehen, denn Schlumpf ließ den Kopf liegen, wo er war, und das Kleid dämpfte noch die Worte:

«Ich hab's gern für dich getan.» Dann fuhr der Kopf in die Höhe, Schlumpf lächelte. Es war ein merkwürdig verkramptes Lächeln; und er sagte:

«Weißt, ich bin den Betrieb schon gewohnt.»

Wenn auch der Kopf sich frei gemacht hatte, Sonjas verschränkte Hände lagen noch immer im Nacken des Burschen. Sie zog ihn näher, küßte ihn auf die Stirn.

«Darfst nicht mehr dran denken, gell? Nie mehr! Das ist vorbei...»

Schlumpf nickte eifrig.

Studer hustete. Es ging einfach nicht mehr, der Rauch setzte sich sonst in seiner Lunge fest. Sein Schreuzen klang wieder wie ein Trompetensignal, aber wie ein triumphierendes. Das Gesicht des Untersuchungsrichters war weich geworden. Er spielte mit einem Papiermesser, trommelte auf dem Aktendeckel, auf dem in schöner Rundschrift stand: «Schlumpf Erwin» und darunter in Blockbuchstaben: «Mord». Er legte den Brieföffner leise ab, klopfte das Aktenbündel mit der Kante auf den Tisch. Dann nahm er einen dicken Schmöcker auf, der am Rande seines Schreibtisches lag, schob den Akt Schlumpf darunter und schlug mit der flachen Hand ein paarmal auf den Buchdeckel.

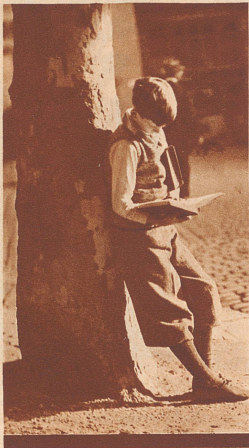
«Ja», sagte er und es war ein Seufzer. Er war Jungeselle, schüchtern wahrscheinlich. Vielleicht beneidete er den Burschen Schlumpf. «Ja», sagte er noch einmal, diesmal ein wenig fester. «Und was hat das alles zu bedeuten, Herr Studer?»

«Oh, nid Apartigs», sagte Studer. «Sonja Witschi möchte eine Aussage machen.»

Nun war dies sicher eine Uebertreibung, denn Sonja Witschi hatte sich bis jetzt immer standhaft gewiegert, eine Aussage zu machen. Sie war sogar stumm gewesen wie ein Fisch.

«Fräulein Witschi», der Untersuchungsrichter war überaus höflich. «Ich werde sogleich meinen Schreiber rufen lassen, und dann werden Sie uns mitteilen, ob Sie etwas über den Tod Ihres Vaters auszusagen haben.» Er sah nicht auf und ärgerte sich innerlich über die Phrase.

Studer meldete sich. Er wolle gern den Gerichtsschreiber machen, sagte er. Dann sei man mehr unter sich. Und er könne ganz gut mit der Maschine umgehen, wenn es sein müsse. Mit zwei Fingern zwar. Aber es werde wohl langem, wenn Sonja nicht zu schnell erzähle. Der Untersuchungsrichter nickte. Schlumpf mußte aufstehen, er stand an der Wand und starrte auf Sonja. Und Sonja begann zu erzählen.



Empfehlenswerte Bücher für unsere Buben

Die Geschichte der Schweiz

Unserer Jugend erzählt von Johannes Jegerlehner.

Ein Buch, das speziell in den heutigen, schweren Zeiten der Jugend warm empfohlen werden kann. Diefte knappe, aber kräftige und schwingvolle Sprache und die mit willkommener Einzelheiten reich gezeichnete Darstellung werden jeden Buben begeistern. Das Werk umfaßt 280 Seiten und enthält eine große Anzahl zum Teil farbige Abbildungen.

Preis: gebunden Fr. 4.-

Der Kampf um den Gletscherwald

Von Johannes Jegerlehner

Ein Jugendbuch, wie man es schon lange gewünscht hat. Im Mittelpunkt des mannigfaltigen Geschehens steht ein kleiner Geißbub, der zähwillige Dominikus Bellwald, dessen Liebe dem märchenhübschen, aber leider langsam der Verrottung entgegengehenden Gletscherwald gilt. Ein Feriengast aus der Stadt — ein wahrer Naturfreund — schlägt vor, eine Reservation zu schaffen, um den Wald zu retten. Der Dorfpräsident, ein Trotzkopf, einer der «Alteingeflehenen», will aber nichts davon wissen. Er mißtraut allem Neuen, und alles soll so bleiben, wie es ist. Der Geißbub wächst heran, und so entsteht dem Präsidenten ein gefährlicher Gegner, der die Jugend für seine Idee zu begeistern vermag. Alle ihre Veruche aber scheitern an der starkköpfigen Abwehr der Bestanden, und so kommt es schließlich zum dramatischen Kampf um den Gletscherwald. Dominikus Bellwald ist im Ringen gegen den Todfeind und Mörder seines Vaters ein draufgängerischer, furchtloser und harter Kämpfer geworden und trägt endlich doch den Sieg davon.

Preis: in Ganzleinen gebunden mit

7 Abbildungen Fr. 5.50

In jeder guten Buchhandlung zu haben

MORGARTEN-VERLAG A. G., ZÜRICH

Der Fall Witschi zum dritten und vorletzten Male.

Hinter allem habe der alte Ellenberger gesteckt... «Das ist der Baumschulbesitzer in Gerzenstein», warf Studer ein. Der Untersuchungsrichter winkte ab: das wisse er...

«Woher weißt du das?» fragte Studer. «Der Vater hat's mir erzählt. Vor vierzehn Tagen, das weiß ich noch genau. Wir sind zusammen spazieren gegangen, es war ein Sonntag, schön war's. Wir sind durch den Wald gelaufen. Der Vater hat gesagt, er halte es daheim nicht mehr aus, die Mutter quäle ihn so, und auch der Armin, wegen der Versicherung, die er verpfändet habe, und da habe der Vater gesagt, hinter allem stecke der alte Ellenberger. Der reizte die Mutter immer auf.»

«Versicherung?» fragte der Untersuchungsrichter. «Wissen Sie, die Heftli!...» sagte Studer, als ob damit alles erklärt wäre. «Und...»

«Und dann haben wir auch noch eine Unfall- und Lebensversicherung bei einer Gesellschaft gehabt...»

Studer unterbrach wieder: «Und die war dem alten Ellenberger für fünfzehntausend Franken verpfändet worden, nicht wahr?»

Sonja nickte. «Das war vor zwei Jahren», sagte sie. «Damals hat das ganze Unglück begonnen. Das Vermögen der Mutter war in fremden Aktien angelegt, ich weiß nicht mehr, wie sie geheißt haben, sie haben viel Zinsen gebracht...»

«Dividenden ausgezahlt...» stellte der Untersuchungsrichter fest.

«Ja, und dann sind die Papiere keinen Rappen mehr wert gewesen. Da hat der Vater seine Lebensversicherung genommen und hat sie beim Ellenberger verpfändet.»

Damals war der Vater viel mit dem Schwomm zusammen, mit dem Lehrer Schwomm. Der Lehrer Schwomm hat einen Verwandten gehabt im Elsaß. Und der war bei einer Gesellschaft, einer deutschen, die versprach 10% Zinsen. Ja, ich glaub', so war es. Und der Vater war so froh, er sagte noch, jetzt könne er das verlorene Geld wieder zurückgewinnen und ist zum Ellenberger gegangen und hat auf seine Versicherung Geld aufgenommen. Das Geld hat der Verwandte vom Lehrer eingesteckt und ist damit nach Deutschland gefahren... Aber wir haben nie wieder etwas von ihm gehört — vom Geld mein' ich. Der Mann ist in Basel verhaftet worden. Er hat nicht nur in Gerzenstein die Leute betrogen, auch in den Städten. Die Gesellschaft hat schon bestanden, in Deutschland, er aber hat gar nichts mit ihr zu tun gehabt. Der Lehrer Schwomm hat den Vater gebeten, nichts von der Sache zu erzählen. Und der Vater hat auch geschwiegen...»

«Ich glaube, diese ganze Geschichte brauchen wir nicht ins Protokoll aufzunehmen, Herr Studer», sagte der Untersuchungsrichter.

«Gewiß, gewiß...» antwortete Studer, drückte ein paarmal auf den Umschalter und faltete dann die Hände.

«Jetzt ist es ganz böse geworden», erzählte Sonja weiter. «Es war kaum mehr auszuhalten daheim. Kein Geld, viel Schulden... Der Armin, der nicht weiter studieren konnte und jeden Tag hässiger wurde, die Mutter, die vom Morgen bis zum Abend klagte... Damals kam der Onkel Aeschbacher oft. Er konnte sehr lieb sein, der Onkel Aeschbacher. Ich hatte ihn fast so gern wie den Vater. Als er sah, daß ich immer trauriger wurde, verschaffte er mir die Stelle in Bern. Die Mutter bekam den Zeitungskiosk. Mit dem Vater kam der Onkel nicht gut aus. Ich weiß selbst nicht, warum. Und der Vater beobachtete ihn immer, so heimlich; manchmal hatte ich Angst. Für wen? Ich weiß es selbst nicht... Er ist ein kurioser Mann, der Onkel Aeschbacher...» wiederholte Sonja und schwieg einen Augenblick.

«Gewöhnlich kam der Onkel Aeschbacher am Abend. Dann war ich allein zu Hause. Die Mutter mußte im Kiosk bleiben bis zum letzten Zug, um neun Uhr, der Vater kam auch spät und der Armin... Mit dem Armin war schlecht auszukommen.»

Schweigen. Der große Wind vor den Fenstern war still geworden. Das Licht im Zimmer war grau.

«Die ändern im Dorf haben das nie gewußt», sagte Sonja und ihre Stimme war leise, «aber der Onkel Aeschbacher war ein unglücklicher Mann. Ich hab' es gewußt. Und ich hab' ihn gern gehabt, obwohl er den Vater nicht hat leiden können. Auch der Vater...»

«Ja, ja, schon gut», sagte der Untersuchungsrichter und man merkte es ihm an, daß er ungeduldig wurde. «Mich interessiert am meisten, was am Abend des Mordes passiert ist!...»

Sonja blickte auf, sie sah den Untersuchungsrichter vorwurfsvoll an und dann sagte sie mit einer Stimme, die stark an die ihrer Mutter erinnerte:

«Ich muß von dem, was früher geschehen ist, doch auch erzählen, sonst kommt Ihr ja nicht nach!»

«Sowieso», meinte Studer, «nur erzählen lassen. Wir haben ja Zeit. Schlumpf, eine Zigarette?»

Der Bursche Schlumpf nickte. Sonja erzählte weiter. «Vor einem halben Jahr etwa ist zwischen dem Vater und dem Onkel Aeschbacher alles anders geworden. Es

Man ist so alt
wie seine Arterien,
aberman scheint so alt
wie seine Haut.



Wie
man einige Jahre jünger
scheinen kann

Die Erfahrung zuerst, die Wissenschaft nachher, haben den berühmten Spruch getan: „Man ist so alt wie seine Arterien“. Wie man aber seine Arterien pflegen muß, damit sie elastisch bleiben, so muß man auch die Haut pflegen, damit sie jung und geschmeidig bleibt. Hat nicht jede Frau das Recht — sogar die Pflicht — jünger zu scheinen als sie ist? Und doch fällt die Wahl der Männer nicht immer auf die jüngsten Frauen. Die Bevorzugten verdanken ihre Beliebtheit ihrem frischen, gepflegten Teint, das Resultat täglicher Hautpflege. Befolgen Sie ihr Beispiel: Sie werden den gleichen Erfolg haben.

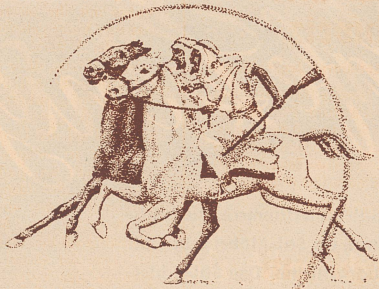


Verjüngung der normalen und trockenen Haut durch die Crème Malacéine

Eine Crème soll sich nicht nur auf der Oberfläche der Haut verbreiten. Sie muß sie durchdringen und ganz von den innern Geweben angesaugt werden. Die „Hautdurchdringung“ ist das Wesentliche.

Dank dieser „Hautdurchdringung“ belebt die Crème MALACÉINE bei normaler und trockener Haut die Bildung starker und geschmeidiger innerer Hautzellen.

Crème MALACÉINE
sprich Ma-las-se-ihn



Der
farbenglühende
Orient...

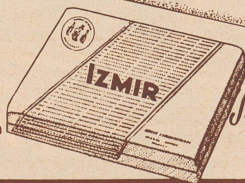
...spiegelt sich in dem flüchtigen Rauche der neuen Zigarette IZMIR wieder.

Ein den heutigen Umständen angepasster Preis. Eine Zigarette aus erstklassigen Orient-Tabaken hergestellt.

IZMIR

70
ct

20 Zigaretten



Sie werden ihr treu bleiben!

Junalds Geneve



Rasche Hilfe

bet **Rheuma** | **Hexenschuß**
Gicht | **Erkältungs-**
Ischias | **Krankheiten**
Nerven- u. Kopfschmerzen



Auf Grund der vorzüglichen Erfolge, die von namhaften Ärzten u. in vielen Kliniken u. Krankenanstalten seit mehr als 20 Jahren erzielt wurden, hat Togonal allgemeine Anerkennung gefunden.

Über 7000 schriftliche Ärzte-Gutachten,
darunter solche von bedeutenden Professoren, dokumentieren die Güte des Togonal. Alle Urteile stimmen darin überein, daß Togonal **ein rasch wirkendes Heilmittel**

ist, mit dem selbst beim Versagen anderer, ähnlicher Präparate ein anhaltender Erfolg erzielt wird. Togonal löst die Harnsäure und ist stark bakterientötend. Togonal wirkt selbst in veralteten Fällen! Unschädlich für Magen und Herz. Wenn Tausende von Ärzten Togonal verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Je früher Sie mit dem Gebrauch von Togonal beginnen, umso schneller werden Sie Ihr Leiden los und vermeiden eine Verschlimmerung der Erkrankung. Togonal ist ein Schweizer Erzeugnis.

In allen Apotheken.

Fr. 1.60



sah so aus, als ob der Onkel vor dem Vater Angst hätte. Das war...» Sonja stockte, «das war nach einem Abend...» Sonja wurde rot und schielte zu Schlumpf hinüber. Der stand aufrecht da, rauchte schweigend, sichtlich aufgeregt und nahm tiefe Lungenzüge...

«An einem Abend, da war ich allein mit dem Onkel Aeschbacher. Er war traurig. Es war Anfang Dezember.

Draußen war's dunkel. Ich hab' die Lampe anzünden wollen. Da sagte der Onkel Aeschbacher: «Laß die Lampe, Meitschi, mir tun die Augen weh.» Dann schwang er und hielt seine dicke Hand wie einen Schirm über seine Augen. Ich saß am Tisch. «Es geht alles schief. Sie haben mich nicht in die Kommission gewählt...» In welche Kommission? hab' ich gefragt. «Ah, das verstehst du nicht», sagt er drauf. Und ich soll ein wenig zu ihm kommen. Er saß in einem tiefen Lehnstuhl, ganz in einer finsternen Ecke. Ich bin hingegangen, er hat mich auf seine Knie genommen und mich festgehalten. Ich hab' gar keine Angst gehabt, denn er ist immer gut zu mir gewesen, der Onkel Aeschbacher.»

Seufzer.

Da plötzlich ist die Tür aufgegrissen worden, das Licht ist angegangen. In der Tür steht der Vater und Armin. «So», sagt der Vater, «hab' ich dich endlich erwischt, Schwager. Was fällt dir ein, meine Tochter zu kassieren?» Der Onkel hat mich weggestoßen, ist aufgesprungen, «du bist besoffen, Witschi!» hat er gesagt. Und dann hat er mich fortgeschickt. Mehr hab' ich nicht hören können. Sie sind dann noch etwa eine Stunde beisammen gegessen. Der Armin war auch dabei. Von dieser Zeit an hat der Onkel kaum mehr mit mir gesprochen. Aber mit dem Vater ist es immer schlimmer geworden, der Ellenberger hat ihm Papiere gegeben, die hat er in Bern umgewechselt. Dann verschwand der Vater immer auf eine Woche oder zwei aus Gerzestein, kam dann wieder, müd, traurig. Wenn ich ihn fragte, wo er gewesen sei, sagte er nur: «In Genf». Einmal hab' ich den Vater zufällig in Bern getroffen. Auf der Hauptpost. Ich hab' ein pressantes Paket für's Geschäft aufgeben müssen. Er hat mich nicht gesehen. Er stand vor einem Postfach, nahm Briefe heraus, riß die Kuverts auf und warf sie dann weg. Er sah traurig aus, der Vater, er ging aus der Halle wie ein alter Mann. Ich hab' dann ein Kuvert, das er weggeworfen hat, aufgegeben. Es kam von einer Bank in Genf.»

«Spekuliert, weiter spekuliert...» sagte Studer leise und der Untersuchungsrichter nickte.

«Man kann den Wendelin entschuldigen», dachte Studer. «Er hat's für die Familie getan. Hat das Geld

zurückholen wollen, das Geld der Frau...» Da sprach Sonja weiter.

«Er ist immer öfter zum Ellenberger gegangen, damals. Er hat auch viel getrunken, der Vater. Nicht regelmäßig. Aber so alle Wochen ein- oder zweimal ist er betrunken heimgekommen. Einmal hab' ich ihm Schnaps holen müssen. Einen halben Liter. Er ist früh in sein Zimmer hinauf. Die Mutter war an dem Abend beim Onkel Aeschbacher eingeladen. Sie ist erst spät heimgekommen. Am nächsten Morgen war die Flasche leer. Ich hab' sie fortgeworfen, damit die Mutter sie nicht sieht.»

Wieder das Schweigen. Man sah es dem Untersuchungsrichter an, daß er ungeduldig wurde. Aber Studer beruhigte den nervösen Herrn mit einer beschwichtigenden Handbewegung.

«Heut' vor acht Tagen bin ich wie gewohnt um halb sieben heimgekommen. Der Vater war schon da. Er stand im Wohnzimmer, beim Klavier und hörte mich nicht kommen. Ich hab' geschaut, was er macht. Er hat die Vase, die immer auf dem Klavier steht, in der Hand gehalten, hat sie geschüttelt, es hat geklirrt, dann hat er sie wieder an ihren Platz gestellt und das Herbstlaub geordnet. «Was machst du da, Vater?» hab' ich gefragt. Er ist ein wenig erschrocken. Ich hab' dann nicht weiter gefragt. Am nächsten Morgen bin ich als erste aufgestanden. Es waren fünfzehn Patronenhülsen in der Vase. Ja!»

Sonja sah den Untersuchungsrichter an, sah Schlumpf an. Sie schien auf laute Rufe des Erstaunens zu warten. Aber die beiden blieben stumm. Einzig Studer, vor der Schreibmaschine, auf der er noch kein Wort getippt hatte, winkte ab:

«Das wissen wir. Wir haben auch die Tür gefunden, die deinem Vater als Schießscheibe gedient hat...»

Da wurde endlich der Untersuchungsrichter doch von Neugierde geplagt. Und Studer mußte von der Entdeckung im dunklen Schuppen erzählen, von dem abgehobelten Rechteck auf der altersschwarzen Tür und von den Einschußöffnungen, die keine Pulverspuren an den Rändern gezeigt hatten.

Der Untersuchungsrichter nickte.

«Und wie war es am Dienstagabend, was haben Sie da getrieben, Fräulein Witschi?»

«Ich bin mit dem Schlumpf spazieren gegangen», sagte Sonja und ihr Gesicht blieb bleich. «Wir waren zusammen im Wald, es war ein schöner Abend. Ich bin um elf Uhr heimgekommen. Der Vater war noch nicht zu Hause. Die Mutter ist am Tisch gehockt, in der Küche. Sie schien aufgeregt. Auch der Armin war nicht

zu Hause. Ich hab' gefragt, wo die beiden seien. Die Mutter hat die Achseln gezuckt. «Draußen», hat sie gesagt. Um halb Zwölf ist der Armin heimgekommen. Die Mutter hat gefragt: «Hat er?...» Der Armin hat genickt und begonnen seine Taschen zu leeren.»

«Halt! rief der Untersuchungsrichter. «Herr Studer, schreiben Sie bitte.» Und er diktierte nach den einleitenden Floskeln jedes Zeugenverhörs Sonjas Erzählung.

«Weiter», sagte er darauf. «Inhalt der Taschen?»

«Eine Browningpistole, eine Brieftasche, ein Füllfederhalter, ein Portemonnaie, eine Uhr. Das alles legte der Armin auf den Tisch. Ich hab' gezittert vor Angst. «Was ist dem Vater passiert?» hab' ich immer wieder gefragt. Aber die beiden gaben keine Antwort. Armin öffnete die Brieftasche und zog eine Hunderter- und eine Fünzigernote heraus. Die Mutter nahm sie, ging zum Sekretär, versorgte die Fünzigernote und kam mit drei Hunderternoten zurück. Armin nahm das Geld, legte es auf den Tisch und sagte: «So, jetzt mußt du zuhören und morgen genau das tun, was ich dir sage. Der Vater hat sich erschossen.» «Nein», hab' ich gerufen und hab' angefangen zu weinen. «Nein! Das ist nicht wahr!» — «Plär jetzt nicht und hör' zu. Der Vater hat gefunden, es sei so das beste für ihn. Aber er hat mit uns ausgemacht, mit der Mutter und mir, daß es nicht als Selbstmord gelten darf. Denn wenn es ein Selbstmord ist, so zahlt die Versicherung nichts.» — Ich weinte. Dann sagte ich: «Aber das werden die Leute doch merken, daß er sich erschossen hat. Das geht doch in Romanen, aber nicht in der Wirklichkeit!» Hab' ich da nicht recht gehabt, Herr Wachtmeister?»

«Hm, vielleicht, ja...» murmelte Studer und beschäftigte sich eifrig mit dem eingespannten Folioblatt. Die Linien waren schiefe.

«Das hab' ich dem Armin auch gesagt, und ob er es hat übers Herz bringen können, daß sich der Vater für uns umbringt, hab' ich ihn gefragt... Da sagte er, sie hätten mit dem Vater ausgemacht, er solle sich nur anschießen, sich eine wahre Verletzung beibringen, dann bekäme er auch die Versicherung für Ganzinvalidität — sich ins Bein schießen zum Beispiel, sagte der Bruder, aber so, daß das Bein amputiert werden müsse... Das hat er gesagt, der Bruder...»

«Verrückt, idiotisch, hirnverbrannt!» flüsterte der Untersuchungsrichter, streckte die Arme aus, daß die Ärmel seines Rockes fast bis zum Ellbogen rutschten, fuchtelte mit den Händen in der Luft herum. «Das ist ja... Was sagen Sie dazu, Studer?...»

(Fortsetzung folgt)

Ich schlafe Königlich

in den feinen Betten unseres Stil-Schlafzimmers. Die prächtigen und harmonischen Formen der Stil-Möbel geben mir das Gefühl behaglichen Geborgenseins. Das Stil-Schlafzimmer von Möbel-Pfister ist der Stolz der Hausfrau.

Möbel-Pfister AG
Gegründet 1882

Zürich: vis-à-vis Hauptbahnhof
Basel: Greifengasse 3
Bern: Schanzenstraße 1